

Die Hauptschwierigkeit für alle russischen Binnenwasserstraßen besteht darin, daß sie nur die Hälfte des Jahres befahrbar sind. In der übrigen Zeit sind sie zugefroren. Aber auch in der befahrbaren Zeit sind die Wasserverhältnisse nicht sehr günstig. Bei Hochwasser, zur Zeit der Schneeschmelze oder bei starken Regenfällen, bilden die zu niedrigen Brücken ein starkes Hindernis. Im Sommer haben sie dagegen nicht selten einen zu niedrigen Wasserstand. Die günstigen Zeiten sind sehr kurz bemessen: von Ende Mai bis Mitte Juni und wieder im Oktober, falls nicht der Winter schon vorzeitig beginnt.

Auf Grund der Größenangaben, soweit sie überhaupt vorliegen, kann man errechnen, daß zwar auf der Wolga selbst Tanker bis zu 12 000 t, auf den übrigen Wasserwegen jedoch nur Schiffe bis zu 5000 t, teilweise sogar nur bis zu 2000 t fahren können.

Verglichen mit den deutschen Wasserstraßen, von denen die größten der künstlichen, mit Ausnahme des Nord-Ostsee-Kanals, nur Schiffe bis zu 1350 t aufnehmen können, sind die sowjetrussischen Wasserstraßen natürlich bedeutend. Aber man kann wohl sagen, daß ihr Nutzen bisher wenigstens nicht allzu groß gewesen ist. 1913 betrug ihr Anteil am gesamten Transportwesen 24,8%, 1958 dagegen nur mehr 5,3%, während eine absolute Steigerung von 28,9 Millionen auf 85,5 Millionen km/t zu verzeichnen war. Allerdings wurden meist nur Bauholz und Baumaterialien befördert.

Ob die Schifffahrtswege einen eigentlich strategischen Wert haben, kann man heute mit Recht bezweifeln. Es ist zu vermuten, daß strategische Gesichtspunkte einmal entscheidend für die Planung waren. Die Sowjetunion hat sich nach dem zweiten Weltkrieg zur zweitgrößten Seemacht der Erde entwickelt, aber ihre Flotte war seit jeher auf vier Meere verteilt, die nur schwer und auf langen Umwegen untereinander erreichbar sind. Es ist zu vermuten, daß die Kriegsmarine noch bis zu Stalins Tod sehr daran interessiert war, diese Meere untereinander zu verbinden. Aber die Fahrt von Rostow nach Leningrad nimmt mindestens 25–30 Tage in Anspruch. In Kriegszeiten befänden sich zu viele kleinere Schiffe zugleich auf dem Weg, ohne für den eigentlichen Einsatz bereit zu sein. Außerdem ist ein Binnenschifffahrtsweg äußerst verletzbar. Der eigentliche Grund jedoch für die Minderung des strategischen Wertes dürfte darin zu suchen sein, daß die modernen Waffen auch die Seekriegsführung entscheidend gewandelt haben. Während noch im ersten Weltkrieg leichte Zerstörer eine Größe von rund 1000 t hatten, bauen sowohl die USA wie auch die Sowjetunion heute dieselbe Schiffsgattung in der Größenordnung von leichten Kreuzern, also bis zu etwa 6000 t und mehr. Auch die U-Boote, vor allem jene mit Atomtrieb, erreichen heute eine Größe von 4000 t. Darum dürften die sowjetrussischen Binnenschifffahrtswege nur von beschränktem strategischem Nutzen sein. Gewichtiger dürfte mit der Zeit ihre wirtschaftliche Bedeutung werden, zumal die Wasserwege auch mit großen Kraftwerken verbunden sind. (*Bulletin, August 1961, Institute for the Study of the USSR.*)

Geistliche Gesänge aus einer fremden Welt

Der Schwann-Verlag, Düsseldorf, legt in seiner Reihe „Musica sacra“* Aufnahmen geistlicher Gesänge aus Indien und Afrika vor. Je tiefer christliches Glaubensgut in den Völ-

* „Musica sacra“, Schwann-Verlag, Düsseldorf: Geistliche Gesänge aus Indien AMS 12019, Geistliche Gesänge aus Dahomey-Afrika AMS 12017, Geistliche Gesänge der Mossi AMS 12018, Die Musik der Bibel in der Tradition althebräischer Melodien AMS 5004.

kern Asiens und Afrikas Wurzel schlägt und eigenes religiöses Leben weckt, desto fremder werden diesen Völkern europäische, in die Landessprache übersetzte Kirchenlieder erscheinen müssen. Inwiefern sind einheimische Musik, Liedformen und Instrumente liturgischen Zwecken dienstbar zu machen? Welche Wege sind einzuschlagen? Die Aufnahmen geben sehr verschiedene Aufschlüsse.

In Banarès (Indien) besteht eine Kirchenmusikschule, aus deren Arbeit Vertonungen verschiedener geistlicher Texte zu hören sind. Eine rhapsodisch scandierende Solostimme beginnt, der Chor löst sie ab, der Wechsel zwischen beiden wird fortgesetzt. Die musikalischen Akzente scheinen aus dem Wortsinn zu entstehen; trotz der gleitenden Intonation sind die melodischen Umrisse deutlich zu erkennen. Vortrag und Tongebung gleichen sich dem Liedinhalt spürbar an (z. B. in *Puer natus in Bethlehem*; *Victimae paschali laudes*). Sehr apart die Instrumentalbegleitung: Tambura, ein Saiteninstrument von etwas näselnd-schnarrender Tongebung, das mit seiner seltsamen Klangfarbe deutlich durchklingt, Tabla und Boyon (zwei Trommelarten).

In Dahomey (Afrika) hat man an die Volksgesangstradition der „Hanyä“ angeknüpft. „Der Hanyä-Gesang war eine fast kultische Musikform bei der Wahl und den Begräbnisfeiern der Landesfürsten oder eines Großen des Reiches“. Auch hier setzt das Lied mit einer kurzen Phrase (kl. Chorgruppe) ein, die der große Chor ergänzt bzw. fortführt. Der weitere Verlauf erinnert an den Wechsel zwischen Solo und Refrain in europäischen Liedern. Die Vokaltongebung ist überwiegend hell, geht aber in den tieferen Lagen manchmal bis an die Sprechgrenze und steigert dadurch die Ausdrucksintensität. Der gleichen Wirkung dient die Wiederholung einzelner Phrasen. Die Freizügigkeit des Singens festigt sich, ohne zu erstarren, sobald die Rhythmusgruppe hinzutritt. Sie besteht aus Cistrum (einer ausgetrockneten Kürbisflasche, mit einem Glasperlennetz überzogen), verschiedenen Gongs und der sehr eigenartigen Toba: fünf schmiedeeiserne Lamellen, auf einem Resonanzkörper befestigt, läßt man mit den Fingern erklingen; jede Lamelle hat ihren Ton, die mittlere erfüllt eine Pedalfunktion. Auch einheimische Komponisten haben sich schon der Komposition solcher Gesänge gewidmet, die vor allem von eingeborenen Priestern gefördert werden.

Geistliche Gesänge der Mossi (Volkrepublik-Afrika) liegen in der Aufnahme aus einer Sakramentsandacht in der Klosterkirche der schwarzen Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis vor. Wort und Ton sind aus der Gebetsstimmung improvisiert und packen unmittelbar. Auch hier wechseln kurze solistische Phrasen mit Chorgesang, begleitet von erregende Trommelrhythmen (Dendré, Lungu), die den Stimmen einen dunklen Klanggrund geben und mit ihnen zu einem leidenschaftlichen Gesamteindruck zusammenwachsen.

Alle Aufnahmen sind mit kleinen Magnetophongeräten und ohne jedes technische Raffinement gemacht, wirken aber gerade deshalb so natürlich und überzeugend. Solche Aufnahmen (jede mit sachkundiger Einführung versehen) werden in Zukunft für die Beurteilung der Entwicklung und Wandlungen liturgischer Musik in Asien und Afrika sehr wertvoll sein.

Musik der Bibel

Welch' fremde Klangwelt! Aber fesselnd vom ersten bis zum letzten Ton! Jeder durchdrungen und belebt von jahrhundertalter seelischer Erfahrung, Ausdruck einer Gläubigkeit, die der Steigerung von demütiger Unterwerfung bis zu ekstatischer Hingabe fähig ist. Ethno- und geographisch umfassen die Aufnahmen jüdische Gruppen aus dem Orient, den Mittelmeerländern und Europa. Psalmenlesungen, in sechs Versionen über Psalm 92 geboten, zeigen sogleich den Sinn psalmodierender Tongebung: den Inhalt des Vorgetragenen abzurücken vom Alltag. Sprech- und Sington gehen gleitend ineinander über, Tonumspielungen verzieren die Linie. — Lesungen aus Pentateuch und Propheten lassen die Beziehungen zwischen Prosa und musikalischen Akzenten erkennen, die dem Textinhalt folgen. Sehr eindrucksvoll wird die Lehrweise des Kantillationsstils demonstriert: ein Vater liest Satz für Satz vor, ein Kind wiederholt ihn in einem besonderen Lehrton — Beispiel für Erhaltung und Weitergabe geistigen Erbes. — Auch Instrumentalstücke (Saiteninstrumente: Ud, Tar u. a.) zeigen typisch orientalische Melodik: Umspielen der Melodie-